

Erhard Schümmelfeder

FEUERTEUFEL

13 Flüster-Geschichten
mit dickem Ende



Feuerteufel

Janek Z, der sich damit brüstete, einen dahindonnernden Zug mithilfe einer Eisensäge zum Entgleisen gebracht zu haben, wohnte in der Hardenbergstraße 14, einer alten Bibertaler Mietskaserne, in die ich mit meinen Eltern und Geschwistern zog, als ich neun Jahre alt war.

Mehr als fünf Jahrzehnte sind inzwischen vergangen, doch die denkwürdigen Ereignisse von damals sind nicht vergessen: Zusammen mit meinen Klassenkameraden, Klemens und Hauke, spielte ich an den Nachmittagen beim Haus, in welchem es verboten war, durch den weiträumigen Innenflur zu rennen, weil Frau Cramer, eine pensionierte Lehrerin, sich hierdurch gestört fühlte. Verboten war es auch, das Trockenhaus, das im Hinterhof neben einem Kirschbaum stand, zu betreten. Janek, der mit seinen Eltern in der Dachwohnung über unserer Wohnung lebte, hielt sich nicht an das geltende Verbot und forderte uns Jungen immer wieder auf, den Erwachsenen jeden Gehorsam zu verweigern. Schaurige Dinge wusste er über das Gebäude zu berichten, weshalb sich unsere Neugier zu steigern begann. Ein Mord sei in dem winzigen Häuschen vor langer Zeit geschehen. Näheres wollte er uns erst verraten, wenn wir den Mut aufbrächten, seinem Beispiel zu folgen. Noch unentschlossen, weil uns der Wagemut des Zwölfjährigen fehlte, spielten wir nach der Schule auf dem asphaltierten Platz mit einem Ball, doch

richteten sich unsere Blicke in den Pausen immer wieder zum Trockenhaus, das unsere Fantasie beschäftigte.

Das Gebäude maß etwa sieben Schritte in der Länge, fünf Schritte in der Breite und erstreckte sich weit in die Höhe. Hinter den mit roten Ziegelsteinen ausgemauerten Fachwerkfeldern des Erdgeschosses gab es nur einen Raum, in welchem Herr Wallstein, ein buckliger Rentner, Gartengeräte und allerlei Werkzeuge aufbewahrte. Der ewig schlechtgelaunte Mann, dessen vernarbtes Gesicht durch eine Schussverletzung aus dem letzten Krieg wie versteinert wirkte, schüchterte uns Kinder mit seinen misstrauischen und abweisenden Blicken ein, weshalb wir hinter seinem Rücken über ihn spotteten und seinen leicht gebückten Gang parodierten. Eine von der Sonne geschwärzte Brettertür versperrte uns den Zutritt zu dem Raum, der nur ihm vorbehalten war. Über der Schaller hatte Herr Wallstein mit kleinen Blaukopfnägeln ein Stück Leder befestigt, um das Vorhängeschloss vor Regen und dem damit verbundenen Rosten zu schützen. Den Schlüssel des Schlosses verwahrte er an der linken Innenwand des Stromsicherungskastens in der Eingangshalle des Mietshauses. Wenn Herr Wallstein, der zumeist einen offenen grauen Arbeitskittel trug, die Tür öffnete und den Raum betrat, dauerte es einige Sekunden, bis sie sich langsam mit einem jaulenden Ton wieder hinter ihm schloss. Diese kurzen Momente aber reichten aus, um zumindest flüchtige Blicke in das Innere des Trockenhauses zu werfen. Eine Schaufel,

ein Spaten und eine Spitzhacke standen auf dem betonierten Boden. An der weißgekalkten hinteren Wand entdeckte ich die ölfleckige Werkbank, an der ein rostiger Schraubstock befestigt war. Daneben lag ein Eisenrohr. Eine Pappschachtel, eine abgegriffene Bügelsäge, eine stehende und eine liegende Glocke aus Eisenblech konnte ich in dem trüben Tageslicht erkennen, das durch ein quadratisches Sprossenfenster an der Ostseite in den engen Raum fiel. Um einen längeren Blick in das Erdgeschoss zu werfen, hätte ich über den Drahtzaun auf das Nachbargrundstück klettern müssen, doch der bissige Hund von Herrn Lohmann hielt mich von einem solchen Abenteuer ab.

Über eine an der linken Hausseite angebrachte Holzterrasse mit Geländer gelangte man in die obere Etage des Trockenhauses. In fast drei Metern Höhe besaßen die geschwärzten Fachwerkbalken ringsum keine Füllungen, weshalb die Mieter an diesem Ort, wo immer ein leises Lüftchen wehte, ihre Wäsche trockneten. Ein Wochenplan, der im Flur der Mietskaserne aufgehängt war, regelte die Nutzung. Unser Trockentag war der Mittwoch. Wann immer meine Mutter in der Küche die nasse Wäsche aus der Maschine in den Korb legte, begleitete ich sie zum Trockenhaus, um diesen geheimnisvollen Ort näher zu betrachten. Quer durch den Raum hatte man Leinen gespannt, an denen bunte Wäscheklammern hingen. Der Fußboden bestand aus staubgrauen vernagelten Brettern, auf denen jeder Schritt zu hören war. Nach allen Seiten hatte man freie Sicht zu den

umliegenden Häusern, Höfen und Gärten. Auch an Regentagen konnte unter diesem Dach die Wäsche aufgehängt werden. Seit eines der Kinder im Mietshaus seine Schmutzfingerspuren auf dem weißen Bettbezug von Frau Cramer hinterlassen hatte, war es *allen* Kindern verboten, hier oben zu spielen. An der südlichen Seite des Bodens diente ein länglicher Baumstamm, den man waagrecht in der Mitte zersägt hatte, als Bank, die auf zwei armdicken Rundhölzern lag. Vor der Bank stand ein schwerer Holztisch, der auf zwei groben Stammsäulen mit Zimmermannsnägeln befestigt war. Dass hier ein Mord geschehen war, schien meine Mutter nicht zu ahnen. Vorerst wollte ich sie nicht darauf ansprechen.

Beim Abendbrot erwähnte ich, dass ich in Herrn Wallsteins Geräteraum zwei Glocken gesehen hätte. Mein Vater erklärte mir, was er darüber wusste: Es seien keine klingen Glocken, sondern sogenannte *Schabeglocken*: der untere Rand dieser Werkzeuge sei scharfkantig und werde genutzt, um die Borsten eines geschlachteten Schweins von der Haut zu lösen. Herr Wallstein habe früher für viele Leute in Bibertal Hauschlachtungen durchgeführt. Inzwischen sei er aber zu alt für derlei Arbeiten.

Aus heimlich belauschten Gesprächen, die mein Vater mit Mutter führte, erfuhr ich spät-abends Einzelheiten über Janeks Familie: Sein Vater gelte als Trinker und gerate oft mit dem Gesetz in Konflikt, weil er bei seinen Kneipenbesuchen

zu Gewalttätigkeit und Tobsuchtsanfällen neige. Immer wieder komme es vor, dass er nach Zwischenfällen von zwei uniformierten Beamten zu Hause abgeholt und zur Vernehmung auf die städtische Polizeiwache gebracht werde. Wiederholt habe er Gefängnisstrafen verbüßen müssen. Seine Frau sei gemütskrank und verbringe oft ganze Tage nur im Bett. Von Frau Cramer wussten sie über Janek, dass er der Schule in Bibertal verwiesen worden sei, nachdem er einen Mitschüler im Streit von einer Treppe gestoßen und lebensgefährlich verletzt habe. Nun besuche er als Fahrschüler eine Schule in der Kreisstadt. Sie, Frau, Cramer, nenne den Jungen nur noch den *Feuertengel*, weil er im zurückliegenden Herbst in den Weserwiesen eine Katze verfolgt habe, um ihren Schwanz anzuzünden. Die Katze sei auf der Flucht von dem „boshafte Bengel“ in eine Strohscheune gelaufen, wo sie Schutz suchte. Als Janek merkte, dass die flinke Katze ihm entwischt war, habe er ein Strohband neben dem offenen Tor entzündet. Durch eine Lüftungsluke im Mauerwerk sei das verängstigste Tier entkommen, während die Scheune, in der sich ein Traktor, ein Anhänger und eine Mähmaschine befanden, bald in Flammen stand. Obwohl Janek sich eilig von der Brandstelle entfernt habe und keinem Erwachsenen begegnete, sei die Polizei dem Täter rasch auf die Spur gekommen, weil mehrere Kinder den Jungen mit dem Feuerzeug zuvor gesehen hätten. Janek habe auf der Wache jede Schuld an dem Feuer abgestritten, bestätigte zwar, einmal ein Feuerzeug besessen zu haben, doch sei es einige Tage zuvor bei

einem Schulausflug verlorengegangen. Auf die Frage, wie er in den Besitz des Feuerzeugs gelangt sei, lautete seine Antwort, es sei ein Geschenk seines Vaters gewesen. Nachforschend erfuhr der Ermittlungsbeamte von dem Jungen, sein Vater habe ihm das Feuerzeug zuvor überreicht mit dem Hinweis, es erst zu benutzen, wenn er, Janek, volljährig sei und Zigaretten rauchen dürfe. Als später Frau Cramer und die Leute aus der Hardenbergstraße von diesem Gespräch erfuhren, seien alle der Meinung gewesen, dass man so viel menschlichen Unverstand nicht begreifen könne. Mit Blick auf die Verantwortung von Janeks Eltern und eine Schadensregulierung der Brandstiftung seien sich alle Anwohner in einem Punkt einig: „Von denen ist nichts zu holen!“

Klemens und Hauke waren mit den Untaten Janeks besser vertraut als ich. Beim Spielen im Hinterhof begegneten wir Janek, den wir unter uns auch den *Feuertensel* nannten, fortan mit einer deutlichen Zurückhaltung. Dass etwas mit ihm nicht stimmte und er möglicherweise gefährlich werden konnte, war uns bewusst. Auch meine Eltern warnten mich vor dem schlechten Einfluss dieses „gestörten Jungen“, wie mein Vater ihn nannte.

Indessen versuchte Janek, uns fortwährend mit tolldreisten Geschichten zu imponieren. Eines Nachmittags erzählte er im Schatten des Kirschbaumes von einem Zugunglück am Ortseingang, weil er mit einer Eisensäge ein Stück aus dem Schienenstrang herausgesägt habe. Mit

triumphierendem Blick zeigte er uns eine Seite aus dem *Bibertaler Boten*, in welchem über den Zwischenfall berichtet wurde. Das Foto in dem Textblock zeigte in der Tat eine abgetrennte Bahnschiene, die weit über den Rand eines Abhanges herunterhing. Keiner von uns dachte daran, den Zeitungsartikel zu lesen. Die Schwarzweißfotografie schien Janeks entsetzliche Freveltat zu beweisen. Erst tags darauf erfuhren wir in der Schule, dass es kein Zugunglück gegeben habe. Arbeiter hatten lediglich die Brücke einer stillgelegten Bahnlinie abgebaut und die darüber führenden Schienen entfernt.

„Der Janek lügt!“, brachte Hauke den Sachverhalt auf den Punkt.

Klemens hatte von seinen Eltern erfahren, dass es nie einen Mord im Trockenhaus gegeben habe. Richtigerweise sei es ein Selbstmord gewesen: Ein Bewohner der Mietskaserne habe sich vor Jahren wegen Spielschulden mit einem Strick am Gebälk erhängt. Frau Meier, die inzwischen verstorben sei, habe den Toten beim Wäschetrocknen gefunden.

An einem Montag hatte Janek nach dem Schulbesuch neben dem Trockenhaus sein altertümliches Fahrrad kopfüber aufgestellt, um die lockere Kette zu spannen. Anschließend träufelte er Öl aus einer Schnabelkanne, während er gleichzeitig mit einer Hand die Pedalen kreisen ließ. Hinterher stieg er die Außentreppe hinauf ins Trockenhaus, wo die Wäsche von Frau Holtgrewe im Wind schaukelte. Spätnachmittags, als unsere Nachbarin

die getrocknete Wäsche abnahm, entdeckte sie die öligen Fingerspuren auf dem Stoff. Der Verdacht fiel sogleich auf Janek, weil er zuvor seine Fahrradkette geölt hatte, doch bestritt er, seine Hände an dem Bettlaken abgewischt zu haben. Man konnte ihm sein Vergehen nicht nachweisen, weshalb er in dieser Sache straffrei blieb.

Das Mietshaus mit der Nummer 14 besaß an der Vorderseite ein grüngestrichenes zweiflügliges Tor, das nur geöffnet wurde, wenn der Vermieter, der ein Baugeschäft besaß, für kurze Zeit einen Anhänger im Hinterhof abstellte. Im linken Torflügel befand sich eine Tür, durch die wir uns Haus gelangten. Auf der Rückseite des Hauses war ein verwittertes, seitlich zu bewegendes Rolltor angebracht. Oft war es nur einen Spalt breit geöffnet, so dass wir Kinder durch die Lücke auf den Hof gelangten. Janek näherte sich durch den dunklen Innenflur des Hauses immer mit fast lautlosen Schritten. Bevor er den Platz betrat, lugte er durch eine der beiden karoförmigen Scheiben im Rolltor und nahm den Platz in Augenschein, um sich einen Überblick zu verschaffen. Mit seinen umherschweifenden Augen registrierte er, wer hier welches Spiel spielte. Da ich ihn hierbei einmal beobachtet hatte, vermutete ich, er halte Ausschau nach Erwachsenen, die er insgeheim fürchtete, da er sich in ihrer Gegenwart stets unauffällig und betont artig verhielt. Konnte er sicher sein, dass keine Eltern anderer Kinder in der Nähe waren, durfte er sich als der Herr des Hinterhofes fühlen.

Gleichaltrige Freunde hatte er nicht. Er war ein Einzelgänger. Den *Mord*, von dem er uns einmal erzählt hatte, erwähnte er später nie wieder. Was er offensichtlich erstrebte, war unsere Anerkennung. Wir aber mieden ihn, sofern dies möglich war. Immer wieder kam es vor, dass er sich bei einem Fußballspiel zum Kapitän erklärte und *seine* Mannschaft auswählte. Zu widersprechen wagten wir nicht. Der *Feuerteufel* war ein zum Jähzorn neigender schlechter Verlierer, mit dem sich niemand von uns anlegen wollte. Sobald er mit seinen Mitspielern in Punktrückstand geriet, begann er, die Gegner hart zu foulern. Man versuchte, spielerische Zweikämpfe mit ihm zu vermeiden, weshalb er immer wieder ein Tor schießen konnte. Sobald er mit seiner Mannschaft einen Führungstreffer erzielte, erklärte er mit in die Höhe gereckten Armen das Spiel für beendet: „*Wir* haben gewonnen!“

Die an den Ecken aufragenden dicken Eichenbalken des Trockenhauses trugen das rote Ziegeldach, auf dem sich Grünspan und Moos angesammelt hatten. Dachrinnen besaß das Häuschen nicht, weshalb der heruntertropfende Regen die untere Balkenlage am Boden an einigen Stellen hatte morsch werden lassen. Janek warf manchmal, wenn er sich langweilte, Steine über das Haus, woraufhin Hasso, der Schäferhund im Nachbargarten, wild zu kläffen begann. Er forderte uns auf, ebenfalls Steine zu werfen, doch aus Angst vor Strafe trauten wir uns nicht, weshalb er uns als „Hasenfüße“ bezeichnete. Nach einem Wurf erschrak Janek, weil das Rolltor im Wohnhaus

lärmend zur Seite geschoben wurde. Drei Männer des Bauunternehmens schoben einen Anhänger in den Hof; sie manövierten das Gefährt neben das Trockenhaus, zogen die Handbremse an, gingen zurück durch den Flur und fuhren mit dem Lastwagen, der in der Straße vor dem Mietshaus stand, wieder zu ihrer Arbeitsstelle. Alle Kinder begutachteten den Anhänger, dessen hohen Gummiräder meinen Kopf noch eine Handbreit überragten.

Janek trat gegen einen Reifen, blickte uns an und fragte, ob jemand wisse, wie man die Luft aus den Rädern herauslassen könne. Die kleinen Mädchen, die mit ihren Puppenwagen vorüberzogen, schauten sich fragend nach Janek um. Da niemand ihm antwortete, sagte er überlegen, er wolle es uns zeigen.

In Klemens' skeptischem Blick konnten wir lesen, was er dachte: *Der lügt!*

Janek lief in die Eingangsdiele des Mietshauses und holte den Schlüssel des Raumes, in welchem Herr Wallstein seine Werkzeuge und Geräte aufbewahrte. „Ihr wartet hier!“, bestimmt er, als er über den Hof zum Trockenhaus ging, sich kurz umschaute, das Schloss öffnete und durch die Tür im Innern des Raumes verschwand. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis er mit einem Leinenbeutel zurückkam. Neugierig auf das, was nun folgen würde, lauschten wir seinen Worten. „Ratet mal, was ich hier habe!“ Keiner fand eine richtige Antwort. Dann ließ er uns durch den Stoff ertasten, um was es sich handele. Ratlos erwarteten wir eine

Auflösung dieses Geheimnisses. Schließlich fasste Janek in den Beutel und zog ein dunkles Rohr aus massivem Eisen hervor. Es sah aus wie der verkürzte Lauf eines Maschinengewehres. Da niemand von uns wusste, welchen Zweck das Rohr erfüllte, klärte Janek uns auf: Es sei ein Bolzenschussapparat, mit dem man Tiere töte. Als er das Gerät senkrecht in der Hand hielt, sprang eine eiserne Zunge, spitz wie eine Stricknadel, aus dem Innern des Rohres mit einem metallischen Klicken ein Stück hervor. Drehte man es in die entgegengesetzte Richtung, verschwand sie wieder. Am oberen Ende des Bolzenschussgerätes befand sich ein Druckknopf. In der Mitte des Rohres gab es eine längliche Öffnung, in die man eine Patrone einlegen müsse, vernahmen wir von Janek. Die Frage von Hauke, ob er eine solche Patrone habe, bejahte Janek sogleich, griff in die rechte Tasche seiner Hose und präsentierte die weißummantelte Hülse, die er sogleich in das Fach legte. Jetzt hatten wir begriffen, dass es sich um ein Tötungswerkzeug handelte. Ich durfte es in der Hand wiegen und bemerkte, dass man unterhalb des Druckknopfes winzige Löcher in das Metall gestanzt hatte. Neugierig fragte ich Janek, was diese zu bedeuten hätten. „Damit man beim Schießen nicht abrutscht!“, klärte er mich und meine Freunde auf. Wenn ein Schwein geschlachtet werde, halte man ihm das Schussgerät an den Kopf und drücke ab. Der Eisenbolzen dringe durch den Schädel in das Gehirn des Schweins, das auf der Stelle tot sei. „Ich mache euch das mal vor!“ Er ging zum Anhänger, führte das Bolzenschussgerät vorn links

auf den schwarzen Gummireifen und blickte uns der Reihe nach an. „Jetzt passt auf!“ Ich sah, wie der Daumen seiner rechten Hand den runden Knopf herunterdrückte, während gleichzeitig ein flacher Knall über den Hinterhof hallte. Eines der unter dem Kirschbaum spielenden Mädchen stieß einen hellen Schrei aus und legte beide Hände vor den Mund. Mit einem Ruck zog Janek den Metallbolzen, der sich tief in den Reifen gebohrt hatte, wieder heraus, wobei die Luft aus seinem Innern zischend entwich. „So, jetzt wisst ihr, wie es geht!“, beendete er seinen Auftritt und trug eilig das todbringende Gerät in den unteren Raum des Trockenhauses zurück. Nachdem er die Tür wieder verschlossen hatte, brachte er den Schlüssel zurück zum Sicherungskasten in der Eingangsdiele. Als er in den Hof zurückkam, schärfte er uns ein: „Aber nicht vergessen: Maul halten!“ Mit einem drohenden Unterton fügte er hinzu: „Klar?!“

„Klar“, flüsterte Hauke. Auch Klemens und ich nickten, denn wir begriffen Mit Janek war nicht zu spaßen.

Am nächsten Tag hatten die Arbeiter aus dem Baugeschäft den Anhänger wieder abgeholt. Über die Ursache des platten Reifens wurde von den Leuten nicht weiter geforscht, weshalb wir Mitwisser der Freveltat aufatmen durften.

Der Grund für Janeks merkwürdiges Verhalten wurde von mir und meinen Freunden nie hinterfragt. Fest stand nur: Janek gehörte nicht zu uns. In unserer kleinen Gemeinschaft war er ein

Fremdkörper. Wir sprachen nicht darüber. Aber alle wussten es. Auch er. Immer wieder drängte er sich dennoch frech in unsere Spiele. Er hatte eine einschmeichelnde Stimme, die er nutzte, um mit uns Jungen ins Gespräch zu kommen. Man wagte es nicht, sich seiner aufgesetzten Freundlichkeit zu entziehen. Bereits nach wenigen Sätzen vernahmen wir den plötzlich schärferen und bedrohlichen Klang seiner Stimme. Man konnte ihm nicht vertrauen. Immer führte er etwas Hinterhältiges, Gemeines im Schilde. War er vielleicht boshaft, weil sein Vater ihn schlug, wie Hauke meinte? Wir wussten es nicht.

Manchmal warfen wir mit Kieselsteinen auf eine Pyramide, die aus fünfzehn Blechdosen bestand. Janek gelang es nicht immer, das Ziel zu treffen, weshalb er mogelte, indem er gleichzeitig zwei Kieselsteine in seiner rechten Hand verbarg und dann mit Wucht von sich schleuderte. Verfehlte er die Dosen, ärgerte er sich und stieß mit dem Fuß gegen die Pyramide, die scheppernd auseinanderbrach.

Verlor er beim Federballspiel das Interesse, schlug er den Ball über den Zaun in den Nachbargarten, wo Herr Lohmann ihn am nächsten Tag auf dem Rasen fand und zurück in den Hinterhof warf.

Klemens besaß einen Holzkreisel mit einer Metallspitze. Um die geriffelte Außenwand des Kreisel wickelte er die Schnur einer kleinen Haselnusspeitsche. Mit einer Seitwärtsbewegung der

Peitsche schleuderte er den Kreisel von sich. Durch den Schwung entrollte sich der Kreisel von dem Faden und vollführte auf dem Asphaltboden des Hinterhofes einen Drehtanz, der bald ins Tauseln geriet. Bevor die Rotation endete, peitschte er den Kreisel und verlieh ihm somit neuen Schwung. Janek forderte Klemens auf, ihn einmal mit dem Kreisel spielen zu lassen. Nachdem Klemens ihm die Peitsche überreicht hatte, wollte Janek sie ihm nicht wieder zurückgeben. Erst als Klemens' Mutter auf dem Hof erschien, endete der Streit. Janek leugnete, die Peitsche behalten zu wollen; vielmehr habe Klemens sie ihm freiwillig für den ganzen Tag geliehen. In Haukes Augen las ich, was er dachte: *Der lügt!*

Nie verlegen, leugnete Janek alle Taten, für die man ihn zur Verantwortung ziehen wollte. Oft gelang es nicht, ihm seine Vergehen nachzuweisen. Keine Strafe erwartete ihn, wenn er im Hof mit Steinen nach einer Katze warf oder mit boshafter Freude das Haus einer Schnecke zertrat. Unter dem Kirschbaum hatten die kleinen Mädchen aus der Mietskaserne manchmal eine Decke ausgebreitet, auf der sie mit ihren Puppen und einem Kaufladen spielten. Aus der Distanz hatten auch sie beobachtet, dass der Junge mit dem dunklen Bürstenhaarschnitt und der Stupsnase an diesem Ort ein böser Unruhestifter war. „Janek!“ – Wenn ein Mädchen diesen Warnruf ausstieß, verscheuchten sie die oft im Hof herumstreunende Katze und trugen die Schnecken, die sie entdeckten, rasch ins

hohe Gras am Rand des Platzes, wo sie vor dem Jungen sicherer waren.

Sobald wir den *Feuertempel* erblickten, endete der sommerliche Frieden im Hinterhof. Mit den Händen in den Taschen schlenderte er über den sonnigen Platz, vorbei am Trockenhaus, und trat gegen den rostigen Maschendrahtzaun des Nachbargrundstückes. Sogleich vernahmen wir das Gebell des Hundes, der über den Rasen lief, um das Anwesen seines Herrn gegen den vermeintlichen Eindringling zu verteidigen. Janek reizte das aufgeschreckte Tier durch wiederholte Tritte gegen den Maschendrahtzaun. Nach jedem Fußtritt folgte das nachschwingende Sirren des Drahtgeflechts, in dem eine um Aufmerksamkeit heischende Botschaft mitzuklingen schien: *Habt ihr bemerkt, dass ich wieder da bin?!*

Der rötlich-braune Schäferhund erinnerte mich an Pascha, unseren Hund, der im Jahr zuvor eingeschläfert worden war, weil er unheilbar an Krebs litt. Von Cornelia, einem Mädchen, das schon in die Grundschule ging, erfuhr ich, dass Hasso einst zutraulich gewesen sei. Man habe ihn über den Zaun hinweg sogar streicheln können, doch seit Janek hier wohne, sei das Tier unruhig und wild; niemand traue sich, sein Fell zu berühren. Wortreich beklagte sich Cornelia auch über Frau Cramer, die sie gemäßregelt habe, weil sie auf die Steinplatten in der Eingangsdiele Kreidegesichter gemalt hatte. Ihre Eltern wollten bald in

eine andere Wohnung ziehen, was sie gut finde, weil hier *alles* verboten sei.

Verboten war es uns Kindern ohne Zweifel, mit Streichhölzern zu spielen. Dennoch ließ Janek sich nicht davon abhalten, das Lederstück über dem Schloss von Herrn Wallsteins Tür anzusen-gen. Sogleich kam mir das Wort *Feuertempel* in den Sinn. Als Janek bemerkte, dass wir ihn beobachte-ten, forderte er uns auf, mit ihm über die Holztreppe in die obere Etage des Trockenhauses zu gehen, denn er habe eine *Überraschung* für uns. Zögerlich, weil wir Unheilvolles ahnten, folgten wir ihm. Er wies auf den länglichen Tisch und fragte uns: „Fällt euch was auf?“

Die Spuren von Kerzenwachs auf dem Tisch stammten noch aus der Zeit, in der die Bewohner des Mietshauses an milden Sommerabenden das Trockenhaus benutzten, um hier bei Gesprächen und Wein gesellig beisammenzusitzen. Auch die verblassenden Kreise, die sich unter Gläsern einst gebildet hatten, waren noch erkennbar. Aber seit man wusste, dass sich an diesem Unglücksort ein verwirrter Mann das Leben genommen hatte, wollte sich hier niemand länger als nötig aufhalten.

„Na?“, forschte Janek nach einem Blick in unsere Gesichter.

Jetzt erst erkannte ich, was er meinte: In der Mitte des Holztisches waren, vermutlich mit einer Glasscherbe oder einem spitzen Messer, die An-fangsbuchstaben unserer Namen eingeritzt:

H – K – E.

Die tiefen Kerben in der Tischfläche hatte er zusätzlich mit einem roten Stift markiert, weshalb sie sogleich ins Auge fielen. Den Buchstaben *J* konnte ich nirgends entdecken. Welche Absicht mochte Janek mit dieser Tat verfolgen? Wollte er uns vor den anderen Hausbewohnern anschwärzen, um nicht als einziges *Schwarzes Schaf* dazustehen? Als ich ihn fragte, warum er sein Namenszeichen nicht eingeritzt habe, antwortete er nur: „Das kommt noch!“

Bald darauf ließ Janek sich von Klemens einen Groschen und versprach, diesen zurückzuzahlen. Als Klemens ihn einen Tag später an die Rückgabe des Geldes erinnerte, erklärte Janek, er habe ihm den Groschen bereits zurückgegeben. Nein, das sei nicht wahr, widersprach Klemens empört. Daraufhin stieß Janek den Jüngeren gegen die Hauswand, drückte ihm die Kehle zu und fragte, ob er behaupten wolle, dass er ein Lügner sei. Nein, sagte Klemens nur, weil er begriff, dass er körperlich gegen den Stärkeren machtlos war.

Hansel, ein Junge aus unserer Klasse, der gelegentlich mit uns spielte, stellte uns an einem Freitag seinen Cousin Ronald aus Gelsenkirchen vor. Dass der kräftige Junge sich zu Hause mit Kampfsport beschäftigte, wussten wir bereits, als es zwischen ihm und Janek auf dem Hof zu einer merkwürdigen Begegnung kam. Nach einem kurzen und frechen Wortwechsel der beiden etwa gleichaltrigen Jungen stand für Janek fest, dass er hier

einen ernstzunehmenden Widersacher gegenübertrat. Für uns, die zuschauenden Kinder, war es eine Genugtuung zu sehen, wie Janeks Herrscherstatus plötzlich zu schrumpfen begann. Heimlich hofften wir auf einen Kampf zwischen den beiden Großen. Nachdem Janek launisch wieder einmal die Dosenpyramide zerstört hatte, versetzte Ronald ihm einen derben Tritt, gefolgt von einem Schlag gegen den linken Arm, weshalb er sich mit gesenktem Kopf und schmerzverzerrtem Blick ins Haus zurückzog.

„Richtig so!“, hörte ich Klemens flüstern.

Drei Tage sahen wir ihn nicht. Erst am vierten Tag, als Ronald abgereist war, zeigte Janek sich auf dem Hof. Nun hatte er wieder das Sagen. Unter dem linken kurzen Ärmel seines Hemdes sah ich den bläulichen Bluterguss.

Richtig so, dachte auch ich nun.

Unsere Befürchtung, wegen der verräterischen Anfangsbuchstaben im Holz des Tisches im Trockenhaus zur Rede gestellt zu werden, bewahrheitete sich nicht. Fest stand nur dies: Janek hätte abgestritten, der Urheber der Buchstaben zu sein.

Seine Mutter hätte an einem Dienstag die gewaschene Wäsche trocknen dürfen, wie der Plan in der Diele anzeigte, doch sahen wir die Frau mit den oft verweinten Augen an diesem Tag nicht. Herr Wallstein werde bald abkratzen, teilte Jannik uns mit, als wir uns in der oberen Etage des

Trockenhauses aufhielten. Das Wort *abkratzen* hatte ich nie zuvor gehört; aus Janeks Mund klang es abgeklärt, als hätte er es schon oft benutzt. Der Bluterguss an seinem linken Arm war nur noch ein blasser Fleck; ich bemerkte ihn, als er sich der Länge nach auf den Tisch legte und beide Arme hinter dem Kopf verschränkte. Weiter führte er aus: er glaube, im Werkzeugraum unter dem Trockenplatz stehe wegen des bevorstehenden Todes ein Sarg. Als Klemens Zweifel an dieser Aussage äußerte, entgegnete Janek ihm, wer ihm nicht glaube, könne über den Zaun in den Garten von Herrn Lohmann klettern, um durch das Fenster einen Blick in den Raum zu werfen. Angst vor dem Hund brauche niemand zu haben, da Herr Lohmann die Töle gerade an der Weser spazieren führe. Haukes unverhoffte Frage, ob er, Janek, nicht selber in den Nachbargarten steigen wolle, um ganz sicher zu sein, dass sich ein Sarg in dem Raum befinde, lockte ihn, der nicht plötzlich als Hasenfuß dastehen wollte, aus der Reserve. Dass er keine Angst habe, wenn der Bastard sich im Garten aufhalte, könne er jederzeit beweisen. *Köter. Töle. Bastard.* Seine Wortwahl, wenn es um Hasso ging, fiel immer drastisch aus und sollte uns wohl beeindrucken.

Ohne zu zögern, erhob Janek sich von seinem Liegeplatz, lief die Treppe hinunter in den Hof. Sogleich folgten wir ihm, denn wir wollten wissen, ob er seinen Worten Taten folgen lassen würde. Kurzerhand bog er den Zaun neben dem Trockenhaus ein Stück hinunter und stieg auf das

verbotene Land. Durch die herunterhängenden Zweige eines Holunderbusches bahnte er sich gebückt den Weg auf den gemähten Rasen, von wo aus er nur wenige Schritte bis zur Rückseite des Trockenhauses benötigte. Voller Spannung schauten wir zu ihm hinüber. Vor dem Sprossenfenster, dessen vier Scheiben von Staub und Spinnfäden bedeckt waren, wuchs ein wilder Dornbusch, den Janek leicht zur Seite bog und gleichzeitig mit dem rechten Handballen eine kreisende Bewegung auf einer verschmutzten Glasscheibe vollführte. Die Spinnfäden wischte er an seinem terracottafarbenen Hemd ab. Noch bevor er einen Blick in das Innere des im Schatten liegenden Raumes werfen konnte, vernahm er den grimmigen Bellton von Hasso, der aus dem Hintereingang des Hauses von Herrn Lohmann ins Freie trat, lauschend die Ohren spitzte und sogleich den bekannten Eindringling wahrnahm. Ruckartig wandte Janek sich um, wobei die Dornen an seinem Hemd zerrten, und hastete zurück zum Zaun, als der kläffende Hund ihn von hinter ansprang. Wir Zuschauer hielten den Atem an. Zu Tode erschrocken gelang es Janek, den Zaun zu überklettern, wobei das angreifende Tier zweimal fest in seine linke Wange biss. Aufschreiend und blutend stürzte der Junge auf unsere Zaunseite, während wir fassungslos die Szene mit Entsetzen beobachteten. Als Herr Lohmann nach seinem Hund rief und sich aus dem Hintergrund dem Ort des Geschehens näherte, rappelte Janek sich auf die Beine und schleppte sich humpelnd hinter das Trockenhaus, wohin ihm verstört folgten.

„Was ist denn hier passiert?“ vernahmen wir die Stimme von Herrn Lohmann, der weiter beruhigend auf den noch immer bellenden Hasso sprach und mit ihm zurück zu seinem Haus ging.

Man müsse einen Arzt holen, sagte ich, als ich das zerfetzte Hosenbein und die offene Wunde im Fleisch sah.

„Keinen Arzt!“ japste der Verletzte. Es gab gewiss Gründe für seine Entscheidung. Womöglich fürchtete er eine Bestrafung für das verbotene Eindringen in den Nachbargarten. Auch diese Tat hätte er abgestritten und womöglich erklärt, es sei seine Absicht gewesen, einen Federball, den eines der Kinder über den Zaun geschlagen habe, zurückzuholen. Man kannte seine Ausreden und dreisten Lügen.

Während wir froh waren, dass dieses merkwürdige Abenteuer glimpflich ausgegangen war, schockierte uns Janek, der die noch blutende Wunde mit einem schäbigen Taschentuch umwickelte, mit dem gellenden Ausruf: „Den Köter bringe ich um!“ Bekräftigend fügte er hinzu: „Ich weiß auch schon, wie!“

Ob Klemens und Hauke den gleichen Gedanken hatten wie ich, habe ich nie erfahren. Ich dachte sogleich an den Bolzenschussapparat, der auf der Werkbank neben der Schachtel in der unteren Etage des Trockenhauses lag.

Am Mittwoch klingelte Herr Wallstein in seinem grauen Kittel, bei dem die unteren beiden Knöpfe fehlten, aufgeregt an allen Wohnungstüren des Hauses und berichtete, der Schlüssel seines Werkzeugraumes und das Bolzenschussgerät seien verschwunden, womöglich habe man beides gestohlen. Nur jemand aus dem Wohnhaus komme hierfür in Betracht. Eindringlich fragte er alle Anwohner, ob jemand etwas Verdächtiges gesehen habe. Niemand hatte etwas bemerkt.

Nachdem die kleinen Mädchen sich aber an die Sache mit dem zerschossenen Gummireifen erinnerten und dies herausplapperten, fiel der Verdacht schnell auf Janek, der noch am Vormittag von der Polizei aus der Schule in der Kreisstadt abgeholt und im Bibertaler Polizeirevier vernommen wurde. Hier kannte man ihn bereits. Wie erwartet, leugnete der *Feuerteufel*, den Schlüssel entwendet und den Bolzenschussapparat gestohlen zu haben.

Herr Lohmann, der nachmittags mit Hasso auf den Weserwiesen, wie jeden Tag, spazieren ging, hörte auch von dem merkwürdigen Vorfall, ahnte jedoch nicht, dass sein vierbeiniger Begleiter etwas mit dem Ereignis zu tun hatte.

Allen Mietern zeigte Herr Wallstein die offenstehende Tür des Trockenhauses. Auch ich schaute mich dort um. Einen Sarg sah ich nicht. Aber in der Nähe des Fensters stand schräg an der Wand ein Holztrog, der vom Boden bis zur Decke reichte. Mein Vater, den ich begleiten durfte,

erklärte mir, dass man ein getötetes Schwein in einen solchen Trog lege, mit heißem Wasser übergieße, um die Borsten mit den Schabeglocken zu entfernen.

Nachzuweisen war Janek der Diebstahl des Bolzenschussapparates nicht, weshalb die Polizei vor einem ungelösten Rätsel stand. Ungeklärt blieb auch der Verbleib des Tötungswerkzeugs. Zeitgleich mit dem Eintreffen der Polizei verboten mir meine entsetzten Eltern den weiteren Umgang mit Janek, vor dessen schlechtem Einfluss sie mich wiederholt eindringlich gewarnt hatten.

Nach einigen Tagen fand Herr Wallstein den Schlüssel vor der Tür seines Geräteraumes. Der Bolzenschussapparat aber blieb verschwunden.

Als sich alle Bewohner des Hauses Nr. 14 beim Vermieter wiederholt beschwert hatten, wurde Janeks Eltern die Wohnung gekündigt. Bald darauf zog Familie Z. in die Raabe-Straße. Nur wenige Male sah ich später den *Feuertüfel* von Ferne in der Stadt, doch vermied ich es, ihm zu begegnen, weshalb ich immer rechtzeitig die Straßenseite wechselte.

Meine Eltern, Geschwister und ich wohnten noch drei Jahre in der Hardenbergstraße 14. Dann zogen wir in die neu angelegte Siedlung unterhalb des Galgenberges in Bibertal.

Deutlich erinnerte ich mich an die frühen Kindheitserlebnisse in der Hardenbergstraße, als ich im Alter von sechzehn Jahren im Deutschunterricht meiner Schule die berühmte Geschichte *Das Trockendock* von Stefan Andres lesen musste. Das Wort *Trockendock* löste sogleich die Gedankenverbindung mit dem *Trockenhaus* im Hinterhof der Mietskaserne aus. Nachdenklich fragte ich mich, ob es womöglich Übereinstimmungen zwischen meinen Erfahrungen und der literarischen Geschichte gebe. Andres beschrieb in seiner Erzählung, dass in alter Zeit Schiffe am Ufer des Wassers gebaut wurden. Nach der Fertigstellung eines Schiffes gab man unter den Augen des zuschauenden Publikums einem Sträfling, der zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt war, die Möglichkeit, seine Freiheit zu gewinnen, wenn es ihm gelang, die schräg am Ufer eingeklemmten Stützbalken mit einem schweren Hammer beiseite zu schlagen, damit das Schiff ins Wasser eintauchen konnte. Nur durch einen raschen Sprung aus der Gefahrenzone war es dem Sträfling möglich, nach dem letzten wuchtigen Schlag sein Leben zu retten, während das tonnenschwere Schiff rauschend vom trockenen Land ins Wasser glitt. Vor meinem inneren Auge sah ich den zwölfjährigen Janek, der vor dem Fenster des Trockenhauses nicht seine Freiheit, wohl aber unsere Anerkennung zu erhalten hoffte.

*

Als ich kürzlich durch die Gassen von Bibertal schlenderte, stellte ich mir tagträumend vor, wie ich ein halbes Jahrhundert zuvor auf diesen Wegen morgens zur Schule ging, allein, mit Freunden, im Sommer, im Winter, im Regen, im Nebel. Die Mietskaserne in der Hardenbergstraße steht noch immer, doch ist das Gebäude mit den hohen Fenstern, und dem imposanten Säuleneingang vollständig renoviert und dient einer Versicherungsgesellschaft als örtliche Geschäftsstelle. Das Trockenhaus wurde abgerissen. Auf dem Hinterhof, wo einst Kinder spielten, stehen nun acht Autogaragen. Was aus Janek Z. wurde, ist in Bibertal allenfalls noch den älteren Leuten bekannt: Nach seinem beruflichen Scheitern und mehreren Gefängnisstrafen wegen Körperverletzungen und Diebstählen ging er nach Frankreich und trat in den anrüchigen Dienst der Fremdenlegion. Näheres über ihn weiß niemand. Unbekannt geblieben ist auch die Tatsache, dass man Janek, den *Feuerteufel*, in der Kinderzeit zu Unrecht verdächtigte, den Bolzenschussapparat gestohlen zu haben. – Ja, es stimmt: *Ich* war es, der mit bangem Herzen den Schlüssel des Trockenhauses an sich nahm, das Tötungswerkzeug entwendete und später von der Weserbrücke ins Wasser warf, weil Hasso, um dessen Leben ich fürchtete, mich an Pascha, unseren Hund, erinnerte, der ein Jahr zuvor gestorben war. Noch heute frage ich mich manchmal im Stillen: Kann man mir diese *Tat* verübeln?